

Aufgaben des Populärmusikbeauftragten

Bindeglied zur jungen Generation

Populärmusikberater – welcher ein sperriger Begriff! Geprägt hat ihn vor mehr als 25 Jahren der Musikreferent des Bayerischen Kultusministeriums. Ihm ist es freilich hoch anzurechnen, dass er damals die Populärmusik, also Rock, Pop, Jazz oder Folk, zu einem Thema der Kulturpolitik machte. Der Bayerische Musikplan, der Anfang der 1990er Jahre geschrieben wurde, zählte diese Musikformen zu den „bedeutendsten Stilen des 20. Jahrhunderts“.

Der Musikplan regte auch an, dass die Populärmusik von der öffentlichen Hand künftig verstärkt unterstützt werden sollte, auf der Ebene der Bezirke insbesondere mit der Schaffung von Fachberaterstellen. Gedacht wurde dabei an ein Pedant zum altbewährten Volksmusikberater. Als erster Bezirk griff Schwaben 1995 diese Anregung auf. Doch er bestellte einen damals schon über 60-jährigen Army-Musiker, der es sich zur Aufgabe machte, jungen Menschen musikalische „Nachhilfe“ zu geben. Der Erfolg war gleich Null. Der Bezirk stellte das Projekt ein.

Fachleute gibt es in fast allen Bezirken

Doch das Eis war gebrochen. Der Bayerische Musikrat und der Bayerische Jugendring sprachen sich vehement für die Schaffung dieser Stellen aus. Das Rad konnte nun nicht mehr zurückgedreht werden. 1998 berief der Bezirk Oberfranken einen ehrenamtlichen, 2001 der Bezirk Unterfranken einen hauptamtlichen Pop-Berater. Mittlerweile gibt es in allen Bezirken – bis auf Schwaben – diese Fachleute.

Was zählt zu deren Aufgabenprofil? Nachdem viele Musikschulen die Populärmusik in ihre Ausbildungspalette aufgenommen und viele Musiklehrer sich auf diese Musikstile spezialisiert haben, geht es nicht mehr um spieltechnische Fragen. Die jungen Musiker/innen haben ganz andere Anliegen: Wie kommt man an Auftrittsmöglichkeiten? Wie kontaktiert man Veranstalter? Welches technische Know-how ist notwendig? Welche Bedeutung haben soziale Medien? Zu all diesen und einer Fülle weiterer Fragen gibt es immensen Beratungsbedarf. Aber auch Veranstalter, Schulen oder Kulturämter in Kommunen, suchen den Kontakt zu den Populärmusikberatern mit unterschiedlichsten Anliegen.



Matthias Fischer als Drummer.

FOTO BEZIRK OBERBAYERN

„Die Netzwerk- und Öffentlichkeitsarbeit, die Vermittlung von organisatorischem Know-how und die Beratung zu Themen wie Auftritt, Produktion und Vermarktung zählen zu meinen wichtigsten Aufgaben“, sagt Matthias Fischer, der Populärmusikberater des Bezirks Oberbayern. Er sieht sich als „Impulsgeber für Ideen

und Motivator, eigenes zu wagen“. Mehr als 500 Beratungen hat Fischer seit 2013 durchgeführt, er hat alle größeren Städte und alle Landkreise Oberbayerns besucht und seine Angebote dort vorgestellt. Das Netzwerk, das er mittlerweile aufgebaut hat, umfasst 700 Adressen. Rege Nachfrage finden seine Workshops und Seminare, beispielsweise zum Songwriting, Marketing oder Medienrecht.

Mangelndes Interesse gibt es nicht

Über mangelndes Interesse müssen sich die drei hauptamtlichen Berater der Bezirke Oberbayern, Mittelfranken und Unter-

franken also nicht beklagen. Ihre ehrenamtlich tätigen Kollegen können aber nicht das gesamte Aufgabenspektrum abdecken. Sie setzen gleichwohl wichtige Akzente entsprechend den personellen und finanziellen Ressourcen, die ihnen zur Verfügung stehen.

Alle gemeinsam betonen, dass die Musikbegeisterung bei jungen Menschen ungeboren ist. In Zeiten, in denen die virtuellen Welten im Vordergrund stehen, gewinne die „handgemachte Musik“ wieder besondere Attraktivität. Auch die Integration von Flüchtlingen könne über die Populärmusik gut gelingen. „Rock, Jazz und Pop hatten über lange Zeit keine Lobby“, stellen sie übereinstimmend fest. Die geben sie ihr nun mit Fachwissen und Tatkraft. > WERNER KRAUS

Fortbildung mit der Bezirkssozialverwaltung Oberpfalz

Lücken im Hilfe-System schließen

Psychische Erkrankungen sind laut BKK Gesundheitsreport 2015 die zweithäufigste Diagnosegruppe bei Krankschreibung beziehungsweise Arbeitsunfähigkeit. Besondere Bedeutung und Brisanz erhalten diese auch durch die Krankheitsdauer: Die durchschnittliche Dauer psychisch bedingter Krankheitsfälle ist mit 39,1 Tagen dreimal so hoch wie bei anderen Erkrankungen mit 13,3 Tagen. Viele Menschen verlieren aufgrund ihrer Erkrankung ihren Arbeitsplatz.

Fast jeder Vierte ist psychisch krank

„Etwa fünfzig Prozent der Neuzugänge in den Werkstätten für Menschen mit Behinderung kommen vom ersten Arbeitsmarkt“, stellte der Oberpfälzer Bezirksamtspräsident Franz Löffler bei der Fortbildung zum Thema „Arbeit und psychische Gesundheit/bzw. Krankheit“ im Festsaal des Bezirksklinikums Wöllershof bei Neustadt a. d. Waldnaab fest. Auf Einladung der Sozialverwaltung des Bezirks Oberpfalz waren unlängst mehr als 120 Mitarbeiter der Arbeitsagenturen und Jobcenter aus dem Raum Weiden, Tirschenreuth und Cham sowie der medizinischen Einrichtungen des Bezirks Oberpfalz nach Wöllershof gekommen.

„Wie können die Leistungsträger medizinischer und sozialer Hilfe noch besser zusammenarbeiten, dass es gar nicht bis zum Verlust des Arbeitsplatzes



Psychisch Erkrankte fühlen sich oft wie in einer Spirale nach unten. Die durchschnittliche Dauer psychisch bedingter Krankheitsfälle ist mit 39,1 Tagen dreimal so hoch wie bei anderen Erkrankungen. FOTO DPA

kommt?“ fragte Löffler. Die Fachreferenten waren sich alle einig: Es geht darum, die Lücken im System der Hilfeleistungen zu schließen, um den Menschen möglichst schnell und passgenau unter die Arme zu greifen. „Etwa 22 Prozent der Berufstätigen haben eine psychische Erkrankung“, zitierte Heribert Fleischmann, Ärztlicher Direktor des Bezirksklinikums Wöllershof, aus repräsentativen Untersuchungen. „Psychische Krankheitsbilder und Arbeit schließen sich aber nicht aus“, stellte er fest und forderte dazu auf, mehr Menschen „am Arbeitsmarkt zu platzieren, dann zu trainieren und rehabilitieren.“

Denn die Zahlen der Versichertenträge weisen nach, Arbeit gibt dem Leben Sinn, Struktur, stärkt die Persönlichkeit und sorgt für Selbstbewusstsein dank selbst geschaffenen Einkommens. Um Menschen mit psychischen Erkrankungen möglichst im Arbeitsleben zu belassen, hat nach dem Grundsatz „ambulant vor stationär“ diese Behandlungsform auch im Klinikum Wöllershof deutlich zugenommen.

Mittlerweile werden pro Quartal im Bezirksklinikum Wöllershof etwa 2000 Menschen ambulant versorgt. Aber auch bei einem unvermeidbaren stationären Aufenthalt ist „Normalität auf der

Station oberstes Gebot“, sagte Fleischmann, denn neben der medikamentösen und psychologischen Hilfe müsse die soziale Einbindung des erkrankten Menschen in die Gesellschaft gestärkt werden. Deshalb ist die Architektur des im Jahre 2012 eröffneten Neubaus „auf den Heilungsprozess ausgerichtet“, so der Facharzt. Die geschwungene Form des Hauses vermittelt dem Gast Orientierung, im Mittelpunkt der Therapie steht die mit jeweils acht Menschen besetzte Gruppe, ein hoher Anteil an Einzelzimmern sorgt für private Rückzugsräume.

Verantwortung an Hilfesuchende zurückgeben

„Sehr wichtig ist es, im Gesundheitsprozess die Verantwortung so früh wie möglich an den Hilfesuchenden zurückzugeben“, betonte der Facharzt. „Die zielgruppenorientierte Arbeit auf der Station für berufliche Rehabilitation zahlt sich aus“, belegte Leiterin Christine Hellwig anhand der Zahlen. Im Jahr 2005 wurde für jeden in Rehabilitation investierten Euro fünf Euro als Rendite für die Gemeinschaft erwirtschaftet. 81 Prozent der Menschen, die in Wöllershof eine Rehabilitationsmaßnahme abgeschlossen hatten, waren arbeitsfähig. Wichtig ist dann der möglichst reibungslose Übergang von der Rehabilitation in ein Beschäftigungsverhältnis.

> GÜNTER BONACK

INTERVIEW „Alle erleben Krisen“



Der Angst begegnen und sie überwinden – das gehört zum Leben von Alexander Huber. Der Extremsportler weiß, dass er auf die Angst am Berg nicht verzichten kann. Abseits der Felsen dagegen ist sie alles andere als willkommen. Dass Weglaufen keine Lösung ist, hat er am eigenen Leib erfahren. Und sich wieder herausgekämpft. Heute macht der Extremsportler anderen Menschen Mut und unterstützt den „Krisendienst Psychiatrie“ als Fürsprecher.

BSZ Herr Huber, was bedeuten die Berge für Sie?

HUBER Da ich im Berchtesgadener Land aufgewachsen bin, sind die Berge für mich schon immer ein integraler Bestandteil meines Lebens gewesen. Vor allem die vertikale Welt der Felsen ist für mich ein Abenteuer, das mein Leben bereichert. Wenn man draußen unterwegs ist, sieht man das Leuchten in den Augen, und das sagt einfach, dass man glücklich ist.

BSZ Welche Rolle spielt Angst in Ihrem Leben als Extremsportler?

HUBER Als Bergsteiger und Kletterer ist die Angst mein bester Freund, weil sie meine einzige effektive Lebensversicherung ist. Wenn ich engagiert bergsteige, bewege ich mich ständig im abstruzefährdeten, also potenziell tödlichen Gelände. Das Erleben von Angst sichert mir das Überleben, weil sie mich aufmerksam macht und mich zwingt, mich mit der Situation sorgfältig auseinanderzusetzen.

BSZ Anfang 2000 haben Sie eine Angststörung erlitten. Können Sie kurz beschreiben, wie diese begann und was der Auslöser war?

HUBER Nach meinem Studium habe ich mich dazu entschieden professionell bergzusteigen, was ganz entscheidend von den Erfolgen abhängt – von Vorträgen bis hin zu Expeditionen. Vor dem zunehmenden finanziellen Druck sowie dem Erfolgsdruck habe ich lange Zeit die Augen verschlossen und bin in die Berge geflohen. Als dann jedoch noch eine langwierige Verletzung hinzukam, war klar, dass es so nicht weiter gehen kann.

BSZ Wie hat sich Ihre Erkrankung auf Ihren Alltag ausgewirkt?

HUBER Ich habe mich selbst so unter Druck gesetzt gefühlt, dass ich mich in keiner Situation mehr wohl gefühlt und vor jeder neuen Aufgabe Angst bekommen habe. Darüber hinaus habe ich eine regelrechte Sozialphobie entwickelt und mich immer mehr zurückgezogen.

BSZ Wann wussten Sie, dass Sie Hilfe benötigen?

HUBER Es war zunächst ein schleicher Prozess, der sich über viele Jahre hingezogen hat. Letztlich wurde es jedoch so extrem, dass ich nicht mal mehr Lust auf Bergsteigen hatte, was bis dahin der zentrale Baustein in meinem Leben war. Die Berge haben mich regelrecht angewidert. Das hat mir den Boden unter den Füßen weggezogen.

BSZ Was haben Sie dann unternommen?

HUBER Ich habe mit der besten Entscheidung in meinem Leben getroffen und mir aktiv Hilfe gesucht. In einer Therapie habe ich mich endlich mit mir und meinen Ängsten auseinandergesetzt. Mein Therapeut hat mir die Dinge aufgezeigt, die in der Vergangenheit falsch liefen.

BSZ Sie sprechen sehr offen über diese Zeit und haben sogar ein Buch darüber geschrieben. Warum?

HUBER Man lernt in so einer Situation viel über sich selbst und die menschliche Psyche, und natürlich wird man auch häufig von anderen darauf angesprochen. Nachdem ich meine psychische Stabilität wiedergefunden habe, konnte ich feststellen, dass es vielen Leuten geholfen hat, wenn ich mit ihnen ganz offen gesprochen habe.

BSZ Was raten Sie Menschen, die in eine vergleichbare seelische Krise geraten?

HUBER Um es mit einer Metapher aus der Bergwelt zu sagen: Wenn man einen Berg besteigen will, bringt es nichts, immer nur um den Berg herumzulaufen. Irgendwann muss man den Berg angehen. Gleiches gilt auch für Krisen im Leben. Wenn man merkt, dass es einem nicht gut geht, sollte man selbst aktiv werden. Der Krisendienst Psychiatrie leistet hier schnelle und qualifizierte Hilfe – man muss dafür nur das Telefon in die Hand nehmen und die 0180 / 655 3000 wählen.

Interview: MICHAEL BERGER

Neuer Ärztlicher Direktor in Wöllershof

Wittmann folgt Fleischmann

Der Verwaltungsrat der medbo unter Leitung von Bezirksamtspräsident Franz Löffler hat unlängst die Nachfolge des Ärztlichen Direktors in Wöllershof entschieden. Markus Wittmann wird ab Januar 2017 für mehr als 320 Mitarbeiter und jährlich rund 11 000 Patienten an diesem Standort verantwortlich sein. Bislang ist Wittmann stellvertretender Chefarzt der Psychiatrie des Bezirksklinikums Mainkofen. Er folgt auf Heribert Fleischmann, der Ende des Jahres in den Ruhestand gehen wird.

Der 43-jährige Niederbayer, der in Erlangen Medizin studierte, ist bei der medbo kein Unbekannter. Am Bezirksklinikum Regensburg absolvierte er seine Facharztausbildung und war mehrere Jahre Facharzt in der psychiatrischen Institutsambulanz und zuletzt Oberarzt der psychiatrischen Tagesklinik in Regensburg. In der medbo war Wittmann von 2002 bis 2011 tätig. Nach seinem Wechsel an das Bezirksklinikum Mainkofen war er dort zunächst

Leitender Arzt der Psychiatrischen Institutsambulanz. Momentan hat Wittmann neben der Stellvertretung des Ärztlichen Direktors auch die ärztliche Leitung des Bezirkskrankenhauses Passau und der Abteilung für Psychiatrie am Krankenhaus Freyung inne.

„Wir freuen uns, dass wir mit Markus Wittmann einen erfahrenen Ärztlichen Direktor gewinnen konnten und wünschen ihm für die neue Aufgabe alles Gute und viele Erfolg. Er ist wie geschaffen für die psychiatrische Versorgung im ländlichen Raum und hat bereits Erfahrungen im Bereich der Telemedizin gesammelt“, erklärte Bezirksamtspräsident Franz Löffler, der dem scheidenden Direktor Fleischmann für dessen berufliche Lebensleistung herzlich dankte. Gerade die nördliche Oberpfalz könne von Wittmanns Wissen profitieren, zumal dieser bereits Erfahrungen im Aufbau von sektorübergreifenden und zukunfts-fähigen Versorgungsstrukturen und Netzwerken gesammelt habe. > LISSY HÖLLER